



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Cleinow, G.: Diplomaten-Erziehung : eine Erinnerung zu Bismarcks
Geburtstag

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Diplomaten-Erziehung

Eine Erinnerung zu Bismarcks Geburtstag

Der Arzt, Jurist und Diplomat
 Erlernt sein Fach von früh bis spät —
 Doch was er lern und schaffe —
 Es weiß es besser jeder L—aie.
 17. Dezember 1912. A. Kiderlen



Das Wort Diplomaten-Erziehung ist in Deutschland nicht beliebt: die Diplomaten hören es nicht gern, denn sie dünken sich hors de concours, und zwar um so mehr, je mehr ihre Kritiker sie des Mangels jeder Erziehung für ihren Beruf zeihen. Diplomatisches Talent ist entweder angeboren oder überhaupt nicht da — anerzogen kann es nicht werden, höchstens entwickelt. Infolgedessen laufen auf der ganzen Erde ebensoviele Diplomaten wie etwa Dichter und Künstler herum, die keine sind. Doch von unentdeckten oder nicht genügend gewürdigten Talenten soll hier nicht die Rede sein, sondern von der zünftigen Diplomatie und ihren Meistern, deren wichtigste Aufgabe eine ist: Entdeckung, Entfaltung, Nützung der vorhandenen Talente. Was es mit der Entdeckung und Förderung von Talenten auf sich hat, weiß jeder Redakteur, jeder Verleger, der einmal mit auch nur einem Fünkchen Idealismus an seinen Beruf herangegangen ist. Ein undankbares Geschäft, von dem man bald abläßt! Nicht viel anders steht es mit der Entdeckung diplomatischer Talente. Das einzige Kriterium bleibt schließlich auch hier der Gewinn, den der Mensch dem Menschen oder der Sache bringt — alles andere ist unfruchtbare Humanitätsduselei oder Anmaßung, die den wirklichen Talenten am wenigsten nützt.

Über Auswahl und Ausbildung der Diplomatie wurde, wird und wird alle Zeiten hindurch und in allen Zonen geklagt werden. Und zwar aus zwei

höchst menschlichen Gründen: es wird immer mehr Menschen geben, die glauben, Diplomaten zu sein, lediglich weil sie der tückische Lebensstrom zufällig in die diplomatische Laufbahn geworfen hat und es wird nie wirkliche, hervorragende Diplomaten geben, die nicht gelegentlich schwere Fehler begehen, ja, die nicht eine ganze Fehlerkette abhangeln müssen, woraus naturgemäß jene Mehrheit das Recht zu der Behauptung herleiten wird, sie sei verkannt und woraus weiter die große Öffentlichkeit folgert, daß gerade der diplomatische Dienst ein Asyl für wohlhabende Dummköpfe sei.

Bei allen diesen Klagen und daran sich knüpfenden Forderungen wird eins übersehen: der diplomatische Dienst, gleichgültig auf welcher Stufe er auszuüben sei, hat nicht nur Talent zur Voraussetzung, sondern, und zwar je größer die Verhältnisse werden um so mehr: persönliche Vertrauenswürdigkeit. Da liegt des Pudels Kern. Die Vertrauenswürdigkeit des Diplomaten ist ein ganz eigenes Ding. Sie beschränkt sich nicht auf das, was der König vom Beamten fordern kann. Sie ist kameradschaftlicher, muß hingebender sein. Eher entspricht sie schon den Anforderungen, die an den Feldsoldaten gestellt werden: Hingabe nicht nur an den König, auch Hingabe an den Unterführer. Wie jeder Offizier davon überzeugt sein muß, daß jeder Mann bereit sein wird, ihn im Schlachtgetümmel herauszuhauen, so muß der Chef eines diplomatischen Apparates oder einer diplomatischen Mission sich seiner ihm unterstellten Mitarbeiter absolut versichert halten können. Daß hierzu gleichfalls ein Heroismus gehört, der dem des Soldaten in der Feldschlacht nicht nachsteht, bedarf angesichts der vielen Kübel Unrat, die die Presse täglich über die Diplomatie und einzelne Diplomaten ausgießt, kaum der Erinnerung. Aber mehr noch: die Vertrauenswürdigkeit muß auch von den fremdländischen Kollegen anerkannt sein. Diese Notwendigkeiten — Arnim wurde seinerzeit in London abgelehnt, weil man ihm an der Themse „kein Wort glauben würde“ — haben ein Übel im Gefolge: sie bilden den günstigsten Boden für das, was man Nepotismus nennt. Und doch wird der Nepotismus kaum zu vermeiden sein, und die strengsten Gesetze und die demokratischsten Einrichtungen werden ihn nicht beseitigen. Dabei wird er in seinen Wirkungen gut sein, wenn die Leitung eines diplomatischen Apparates stabil bleibt, er wird sich zu einer schweren Gefahr auswachsen, wenn die Stabilität fehlt. Stabilität aber ist nur möglich, wenn feste Ziele vorhanden und wenn die oberste Leitung absolut sicher.

In Deutschland, wo verfassungsmäßig die auswärtige Politik wenigstens in Friedenszeiten ausschließlich in den Händen des Reichskanzlers liegen sollte, sollte auch die Auswahl des diplomatischen Personals diesem persönlich obliegen. Fürst Bismarck hat dem diplomatischen Nachwuchs seine persönliche Aufmerksamkeit geschenkt, und selbst der jüngste Attaché ward von ihm persönlich herangezogen, um ihn kennen zu lernen. Seit des Fürsten Bismarck Abgang liegt aber die internationale Politik nicht mehr in den Händen des jeweiligen Reichs-

kanzlers. Die Diplomaten Hohenlohe und Bülow waren zu Ressortministern herabgedrückt, während unter der Führung von Nichtdiplomaten die Staatssekretäre des Auswärtigen Amtes notgedrungen einen übergroßen Einfluß auf die Gestaltung der Politik und somit auch auf die Wahl der Diplomaten ausübten. Nicht immer darf ein solcher Einfluß als wünschenswert bezeichnet werden oder richtiger: er darf nur dann wünschenswert genannt werden, wenn der jeweilige Staatssekretär selbst ein hervorragender Staatsmann ist und nach allen Seiten hin ein unabhängiger Mann bleiben kann. Wir hatten den Soldaten Caprivi und die Diplomaten Hohenlohe und Bülow als Kanzler; gegenwärtig trägt ein preußischer Beamter des Innern die Verantwortung für die auswärtige Politik des Reichs. Als Staatssekretäre folgten einander: Marschall, Bülow, Richthofen, Schön, Tschirschki und Riederlen, und jeder von ihnen, vielleicht Richthofen, der persönliche Freund Bülows, ausgenommen, trachtete so schnell wie möglich von der windigen Stelle fortzukommen; Riederlen hat wiederholt sein Verbleiben im Amt in die Wagschale geworfen und ist wahrhaftig nicht aus Vergnügen an der Stellung in ihr geblieben.

Bismarck nahm sich seine Mitarbeiter, wo er sie fand. Er verfolgte bei der definitiven Einstellung von Diplomaten in jedem Falle ganz bestimmte politische Zwecke. So ist denn der Umstand, daß in den achtzehnhundertsechziger und achtziger Jahren zahlreiche baltische Edelleute, aber ganz besonders viele Süddeutsche Eingang fanden, kein bloßer Zufall. In seinem Bestreben wurde der Reichskanzler von zwei Männern selbstlos unterstützt: vom Fürsten Hohenlohe und von Barnbüler, die beide den bayerischen beziehungsweise württembergischen Adel ermunterten partikularistische Bedenken über Bord zu werfen und in den Reichsdienst zu treten. Bismarck sah in dem Übertritt süddeutscher Junker in das Reich ein wichtiges Hilfsmittel zur Popularisierung und Festigung des Reichsgedankens, ebenso wie ein Mittel, um ausländischen Versuchen, die innere Festigkeit des Reiches anzuzweifeln, wirksam begegnen zu können. Bismarck hat Balten gern genommen, um den sinkenden deutschen Einfluß bei der russischen Diplomatie durch Familienbeziehungen zur weiteren Hofgesellschaft Petersburgs ausgleichen zu können. Der hessische Leutnant Schön, der württembergische Justizreferendär II. Klasse (Assessor) Riederlen, der baltische Baron Heyking, der baltische Schriftsteller Eckardt und viele andere sind aus den erwähnten politischen Rücksichten einst in das Auswärtige Amt eingezogen.

Wer unter dem Schutze der hohen Politik sich zum Dienst in der Wilhelmstraße melden konnte, also hohe politische Gönner hatte, der fand leicht Eingang. Schwerer war es schon voranzukommen, wenn nicht drei Vorbedingungen zusammentrafen: bedeutende Arbeitskraft, diplomatisches Talent und last not least Fortwirken der politischen Interessen, die vorher den Zugang geöffnet hatten. Wer so glücklich war mit irgend welchen Fragen der hohen Politik gewissermaßen persönlich verbunden zu sein, wer also, sei es als Makler genutzt, sei es als Objekt in die Wagschale geworfen werden konnte, der durfte Bismarcks persönlichen Interesses sicher sein, wenn er vielleicht auch nicht zu den geistigen

Heroen gezählt werden konnte. Bismarcks Geschick bestand vornehmlich darin, seinen Mitarbeitern nie mehr zuzumuten als sie körperlich, geistig und moralisch leisten konnten und sie im Auslande so zusammen zu spannen, daß sie einander ergänzten. Eine schwere Enttäuschung hat er wohl nur mit Arnim erlebt, dessen Ehrgeiz er doch noch unterschätzt hatte, — Fehlgriffe waren es, den General Schweinitz mit Graf Redern in Petersburg oder den Fürsten Münster und Riberlen-Waechter in Paris zusammen zu bringen. Solche Fehlgriffe aber wurden nur nach sachlichen Gesichtspunkten korrigiert: Redern wurde seinerzeit nach Wien, Riberlen von Paris nach Konstantinopel versetzt.

Unter den in Deutschland herrschenden Zuständen wird man nach der Zeit Bismarcks nicht mehr von einheitlichen Gesichtspunkten bei der Auswahl des Diplomatennachwuchses sprechen dürfen. Bismarck war auch der letzte Leiter der deutschen Politik, der versuchte, seine Diplomaten für die politischen Aufgaben, die er sich gesteckt hatte, persönlich auszuwählen und zu erziehen. Seine Nachfolger, mögen sie nun Reichskanzler oder Staatssekretäre gewesen sein, sind nicht dazu gekommen. Ob sie dazu noch keine Zeit gefunden hatten, ob sie sich in betreff des Materials in zu starker Abhängigkeit vom Hofe befunden haben, — genug, wir bemerken von einem stabilen System unter den Nachfolgern Bismarcks nichts, wohl aber ein allmähliges Erstarken der verschiedensten, außerhalb des auswärtigen Dienstes liegenden Einflüsse, gegen die erst Riberlen wieder, nicht ohne allen Erfolg mit der ganzen ihm zu Gebote stehenden Rauheit Front gemacht hat.

Bismarck ist dennoch weder dem Vorwurf entgangen, einen der Sache abträglichen Nepotismus großgezogen, noch dem, sich nicht genügend um sein Personal gekümmert zu haben. Dafür, daß er in den letzten Jahrzehnten seiner Amtszeit seinem Sohn Herbert vielfach in Personalfragen folgte, hat man ihn sogar bei Hofe verdächtigt, eine „Dynastie Bismarck“ heranziehen zu wollen.

Zu den letzten Schülern des Fürsten Bismarck, die in einflußreiche Stellungen gelangt sind, gehörte der Staatssekretär von Riberlen-Waechter. Es ist daher ganz interessant, an der Hand seiner Briefe und Aufzeichnungen zu zeigen, wie unter des Fürsten Bismarck Regiment Diplomatentalente herangezogen und ausgebildet wurden.

* * *

Durch den württembergischen Minister Barnhäuser beim Staatssekretär des Auswärtigen Amtes von Bülow und beim Chef der Konsularabteilung Geheimrat von Philipsborn empfohlen und von dem Mitglied des Bundesratsausschusses für Konsulatswesen von Spizemberg persönlich gefördert, wurde Riberlen durch Erlaß vom 1. Februar 1879 in die Konsulatsabteilung des Auswärtigen Amtes einberufen. Von einer Verwendung im diplomatischen Dienst war noch nicht die Rede. Erst im Juli wird Riberlen vor die Entscheidung

gestellt, wie der folgende an seinen Schwager, Obersten von Lattre*), gerichtete Brief beweist.

„Berlin, den 29. Juli 1879.

Lieber Artur.

... Ich habe neuerdings im Ministerium bei Abteilung II, Konsulatsabteilung, in der ich wie alle Anfänger arbeite, gefragt, ob ich nicht auch demnächst Diäten bekomme. Es wurde mir erwidert, daß ich 60 Taler monatlich sogar noch vom 1. Juli an gerechnet haben könne, wenn ich mich bestimmt für die Konsulatskarriere entschieße, man habe mich bisher immer seitens der Abteilung als eventuellen Diplomaten betrachtet. — Wenn nun auch diese Abteilung darin nichts zu sagen hat, so ist es doch möglich, daß man auch in der anderen Abteilung obiger Ansicht ist und möchte ich in dieser Beziehung mit dem Geh. Rat Bülow, der momentan aber beim Kaiser ist, sprechen. Bevor ich das kann, muß ich aber Mamas Ansicht kennen.

Ich bitte Dich nun, da dieses mündlich besser geht, mit Mama die Sache zu besprechen. Du kennst die Vor- und Nachteile schon aus Buddenbrocks Gesprächen:

Beim Konsulat ist es momentan zwar übersezt, aber es werden immer wieder neue Stellen geschaffen, man kommt rasch in eine pekuniär selbständige Stellung, muß aber aller Wahrscheinlichkeit nach zu irgendeiner wilden, überseeischen Völkerschaft.

Bei der Diplomatie augenblicklich wenig Leute, so daß man in kurzem, etwa ein halbes Jahr, Legationssekretär werden kann, was man aber unter Umständen lange bleibt; Möglichkeit bald ein Generalkonsulat zu bekommen.

Als Legationssekretär hat man 2000 Taler Gehalt, braucht noch 1000 bis 1200 Taler Zulage in den großen Städten . . .“

Diese, höchst geschickt für den Charakter der Mutter berechneten Zeilen verfehlen ihr Ziel nicht. Frau von Riederlen-Wächter gibt ihre Einwilligung zum Übertritt in die Diplomatie. Doch erst am 12. Oktober kommt Riederlen wieder auf seine Zukunft zu sprechen. Die Mitteilung von einer Abendgesellschaft bei seinem „nächsten Chef“, Legationsrat von Richthofen, dem späteren Staatssekretär, bringt ihn darauf:

Die Einladungen fangen jetzt auch wieder an: am Mittwoch Abend war ich bei meinem nächsten Chef Legationsrat von Richthofen eingeladen; seine Frau ist eine geborene von Hartmann, Tochter des verstorbenen Generals der Kavallerie, Gouverneurs von Straßburg. Am Donnerstag war ich zum Diner bei Geheimrat Goering. — Ahtzehn Personen, außer dem Präsidenten des ‚Heimweh- oder Heimatsamtes‘ König nebst Frau, lauter Auswärtiges Amt . . .
 Daß Staatssekretär von Bülow einen sechsmonatlichen Urlaub hat, wirst Du gelesen haben; er sieht sehr schlecht aus (ich

*) 1881 bis 1886 als Generalinspekteur der preußischen Kadettenhäuser.

habe ihn gestern im Wagen begegnet) und kann gar nicht gehen; man sagt, er habe einen Schlaganfall gehabt, den man vertuschen wolle. Es wäre für das Amt ein großer Verlust, weil er ein sehr liebenswürdiger und wohlwollender Vorgesetzter ist, und einer der wenigen, die mit Bismarck stets gut auskamen. — Was mich betrifft, so wird in zehn Tagen der Geh. Rat von Bülow zurückkommen, mit dem ich dann über meine Aussichten sprechen werde. — Da es aber hier wie überall gut ist, einen Hinterhalt an jemand zu haben und Varnbüler nicht sobald hierherkommen wird, so will ich mich noch an Spitzemberg wenden, mit dem ich schon früher gesprochen habe. Derselbe war, namentlich auch auf das Zureden seiner Frau, nicht abgeneigt, ein gutes Wort für mich einzulegen. Er wird dies um so eher tun, wenn er weiß, daß in Stuttgart die Stimmung mir wieder günstiger ist. — Wenn Du in dieser Richtung einmal allerhöchsten Ortes gelegentlich etwas anbringen könntest, so würde mir das sehr förderlich sein; wenn z. B. hier durch irgend jemand angebracht würde, man interessiere sich für mich. Du kannst das vielleicht einmal in diplomatischer Weise anbringen. Ein Leutnant Schön, der zur Diplomatie übertreten ist, ist z. B. gleich nach Madrid geschickt worden, weil sich der Großherzog von Hessen für ihn interessierte. — Also Schaden kann es immerhin nicht.“

Am 22. November deutet Riberlen die bevorstehende Entscheidung an.

„ . . . Auf meinen Urlaub freue ich mich sehr und habe Dir manches mitzuteilen, namentlich auch über meine Zukunft. Ich habe mit dem Geh. Rat von Bülow gesprochen, der die Personalangelegenheiten hat: es ist jetzt, wie er mir mitteilte, nicht der Zeitpunkt, etwas zu entscheiden, da der Chef in Barzin immer noch krank ist, und kein Staatssekretär ernannt. Ich werde mich aber doch wohl für die Konsulatskarriere entscheiden, da in der Diplomatie momentan eine Stockung eingetreten. Übrigens sicherte mir Herr von Bülow für beide Fälle seine Befürwortung zu und sagte, man wolle mir überhaupt wohl.

Daß letzteres wahr und nicht bloß so eine Redensart ist, habe ich, wie ich Dir ganz im Vertrauen mitteile, durch eine kleine Indiskretion eines Beamten erfahren, der mir sagte, daß man vom Auswärtigen Amte aus über mich und meine Verhältnisse usw. in Stuttgart beim preussischen Gesandten Magnus Erkundigungen eingezogen habe und daß dessen Bericht äußerst günstig gelautet habe!! Der Lapp (ein in Schwaben beliebtes Kartenspiel. G. Cl.) hatte doch auch seine Früchte.“ —

Berlin, den 23. Februar 1880.

. . . Daß ich solange nicht geschrieben habe, kommt einfach daher, daß ich in der letzten Zeit ziemlich in Anspruch genommen war und zweitens immer darauf wartete, daß sich meine Zukunft einigermaßen entscheidet. Also darüber ist mir nun die abschriftlich beigelegte Order des Personalrats von Bülow zugegangen. Du erfiehst daraus, daß ich zunächst eine französische Arbeit zu machen habe, hinsichtlich derer ich bereits über und über in Büchern sitze. Da

man sich dieselbe von einem Schreiber seinerzeit ins Reine schreiben lassen kann, so werde ich Dir mein Konzept, wenn ich die Arbeit abgegeben habe, zur Lektüre schicken. Für die Zeit der Arbeit bin ich vom Dienste im Auswärtigen Amte dispensiert; ich habe nur noch die Bearbeitung eines Vertrages mit Brasilien behalten, weil ich in dem ziemlich umfangreichen Aktenmaterial schon bewandert bin. Als ich mich gestern bei dem Direktor des Amtes, Excellenz von Philippsborn, abmeldete, sagte er mir: ‚Sie haben sehr fleißig gearbeitet, das muß ich anerkennen.‘ — Da ich nun mich mit ganzer Kraft auf die Arbeit werfen kann, so hoffe ich — und ebenso Graf Monts, der in derselben Lage ist —, die Arbeit vor Ablauf der vier Monate abgeben zu können. Sobald wir dieselbe abgegeben haben, werden wir zu Legationssekretären ernannt und Monts kommt dann nach Brüssel, ich nach Rom oder Paris. . . .

„Berlin, den 12. Juni 1880.

Liebe Mama.

Zunächst die Nachricht, daß ich soeben von Herrn von Bülow meine Ernennung zum Legationssekretär erfahren habe. Artur hat Dir, soviel ich weiß, schon mitgeteilt, daß ich zunächst hier in der politischen Abteilung arbeiten soll. Doch des Himmels, Artur sagt, es heißt „des Lebens“ usw. ungeteilte Freude, ward keinem Sterblichen zuteil! Es ist mir heute gleichfalls von Herrn von Bülow mitgeteilt worden, daß ich mich sogleich beim Fürsten Hohenlohe zum Antritt meiner neuen Tätigkeit zu melden hätte und daß mir, in Anbetracht der gestrigen Arbeiten wegen des am Mittwoch zusammentretenden Kongresses, jetzt kein Urlaub bewilligt werden könne. . . .“

„Berlin, den 16. Juni 1880.

. . . Ich arbeite eben ähnlich, wie bisher in der Handelsabteilung, in der Abteilung für höhere Politik. Gestern habe ich mich bei Fürst Hohenlohe gemeldet, der sehr liebenswürdig war, mich auch fragte, ob ich mit Onkel August verwandt sei. Hohenlohe hat mich dem Geheimen Rat Busch zugeteilt, unter dessen Auspizien ich nun arbeiten werde. Heute trete ich meinen Dienst an. — B. ist zurzeit Protokollführer bei der Konferenz, war früher in Konstantinopel, dann hier im Auswärtigen Amt, dann als Generalkonsul in Budapest, und jetzt ist er wieder hier in der politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes als vortragender Rat. Von Spizembergs erfuhr ich, als ich gestern zum Essen dort war (NB. das fünfte oder sechstmal in diesem Winter), daß der Reichskanzler erst Ende dieser oder Anfang nächster Woche geht und zwar nach Friedrichsruhe; was die Zeitungen über die Riffinger Reise schreiben, ist daher alles Humbug. . . .“

„Berlin, den 22. Juni 1880.

. . . Ich bin jetzt hier schon vollständig installiert, doch besteht meine Beschäftigung hauptsächlich noch in allgemeiner Information. . . . Außerdem

sind noch in der Abteilung der bekannte Lothar Bucher, ein etwas grämlicher alter Herr, der aber sehr vergnügt war, als er an meiner Sprache hörte, daß ich Süddeutscher sei; ferner Graf Ranzau, Bismarcks Schwiegersohn; der aus dem Arnimprozeß bekannte Herr von Holstein, der Artur von Florenz her kannte und mir sagte, er habe an letzterem eine große Stütze gehabt; ferner der Geheime Rat Busch, früher Generalkonsul in Budapest, und endlich der Legationsrat Rudolf Lindau, Bruder des Paul Lindau, Redakteur der Gegenwart. — Was man hier zu lesen bekommt, ist hochinteressant und wenn man morgens die eingegangenen Depeschen liest, kann man sich ein gutes Teil Zeitungslesen sparen. . . .“

„Berlin, den 28. August 1880.

. . . Soeben war . . . Geh. Rat Busch bei mir, um mich zu fragen, ob ich nicht für vierzehn Tage oder drei Wochen als Geschäftsträger nach Kopenhagen gehen wollte. Du hast vielleicht in der Zeitung gelesen, daß unser ami Magnus bei einem zu Ehren der französischen Schauspielerin Sarah Bernhardt gegebenen Diner einen törichten Toast ausbrachte und dadurch sich unmöglich gemacht hat. Du kannst Dir denken, daß ich mit Freuden zugesagt habe; denn erstlich ist es sehr interessant in geschäftlicher Hinsicht; zweitens mache ich auf des Reiches Kosten eine hübsche Reise und drittens wird es auf meinen Urlaub keinen nachteiligen Einfluß ausüben, da ich nur solange hingehe, bis der dortige etatsmäßige Legationssekretär Graf Goltz von seinem Urlaub zurück ist. Die Sache ist aber noch keineswegs sicher, sondern bis jetzt bloß eine Anfrage, also sprich bitte zu niemand davon. Was meine Tätigkeit hier betrifft, so arbeite ich im allgemeinen unter der Leitung des Geh. Rat Busch in der orientalischen Frage. Sehr interessant ist es, daß man jeden Morgen sämtliche eingegangenen Telegramme und Berichte zu lesen bekommt, die zum Teil die wichtigsten Staatsgeheimnisse enthalten. Dann muß ich jeden Tag ein Duzend Zeitungen lesen, deutsch, französisch, englisch. Letzteres machte mir anfangs viele Mühe, doch habe ich mich jetzt ziemlich hineingearbeitet. Auch habe ich schon verschiedene politische und nichtpolitische Artikel für die Zeitungen geschrieben. Erstere darf ich Dir leider nicht mitteilen, da niemand wissen darf, daß sie vom Auswärtigen Amt ausgehen. Die nichtpolitischen sind nur untergeordneter Natur, anbei schicke ich Dir eine Probe.

Seitdem Legationsrat Lindau in Urlaub ist, habe ich ein selbständiges ‚Dezernat‘, das heißt eine Kategorie von Arbeiten, die einem zugewiesen sind, es betrifft dies die Ausgrabungen in Pergamus, in Olympia, das archäologische Institut in Rom. Es gibt bei dieser Sache immer ziemlich viel zu schreiben. So geht mir z. B. soeben ein Schreiben von dem Kabinettssekretär der Kaiserin zu, wonach Ihre Majestät einem französischen Kunstinstitut ein Buch über die Ausgrabungen in Olympia schenken will. Ich entwerfe nun ein schönes Schreiben an unseren Gesandten in Paris, daß er das Buch den Leuten geben

und was er dazu schreiben soll. Dann kommt ein Bericht von dem Gesandten, daß er den Auftrag ausgeführt hat und ich schreibe dann das wieder an den Kabinettssekretär. Von allen diesen Schreiben mache ich aber immer nur den Entwurf, dieser bleibt bei unseren Akten und abgeschickt wird eine von der Geheimen Kanzlei des Auswärtigen Amtes angefertigte Reinschrift, welche dann dem Fürsten Hohenlohe zur Unterschrift vorgelegt wird. Gegenwärtig bin ich unter anderem auch damit beschäftigt, eine Unzahl von Gesuchen zu beantworten von lauter Leuten, die in türkische Dienste gehen wollen. Du wirst in den Zeitungen gelesen haben, daß man ein paar Finanzbeamte und einige Offiziere dem Sultan auf einige Jahre überlassen will, nun kommen von allen Ecken und Enden Leute, die sich dazu melden, um in der Türkei reich zu werden.“

Riderlen ist somit neunzehn Monate im Auswärtigen Amt beschäftigt, aber erst seit zweieinhalb Monaten zünftiger Diplomat, — und doch vertraut man dem kaum Achtundzwanzigjährigen bereits einen delikaten Posten an. Daß es sich aber wirklich um einen heiklen Auftrag handelte, beweisen die folgenden Zeilen Holsteins, die nach Kopenhagen gerichtet sind.

„Berlin, 3. September 1880.

Lieber Herr von Riderlen.

Nach einem heute eingegangenen Bericht scheint es, daß Ihr Herr Amtsvorgänger sich noch nicht mit seiner Abreise beschäftigt. Wenn die Anzeige morgen früh nicht hier ist, wird telegraphiert werden.

Zweck dieses ist, Ihnen zu sagen, daß Sie sich bei der Sache lediglich als Zuschauer verhalten; ich halte für nützlich, Ihnen das noch besonders zu raten, angesichts der Möglichkeit, daß Duehl in seinem überreizten Zustande anders auf Sie einzuwirken sucht. Falls Sie, wie ich fast vermute, mit Rücksicht auf Ihre große Jugend im Dienst, dem Generalkonsul gegenüber Ihre hierarchisch höhere Stellung nicht ohne Not accentuieren wollen, wird es doch immerhin sich empfehlen, daß Sie Ihre Selbständigkeit nicht durch zu vieles Umratfragen beeinträchtigen.

In lokalen Geschäftsfragen wird Haversaat*) Ihnen sichere Auskunft geben können; in Etikettensachen wenden Sie sich an den Doyen der Gesandten, der wahrscheinlich Mohrenheim**) ist. Eventuell schreiben Sie mir privatim.

Waidmannsheil.

Der Ihrige
Holstein.“

* * *

*) Kanzleibeamter der Gesandtschaft.

**) russischer Gesandter, — später Botschafter in Paris.

Aus den angeführten aber auch sonst vorliegenden Briefen ist bis September 1880 von Bismarcks persönlicher Anteilnahme an dem Geschehe Kiderlens noch nichts zu erkennen. Noch ist es Barnbülers Hand, die schützt; aber hinzugetreten ist die Zuneigung der Kollegen und Achtung der Vorgesetzten: Philipsborn und die beiden Bülow. Noch besteht zwischen dem obersten Chef und dem jungen Diplomaten, der sich die ersten Sporen verdienen soll, ein weiter Abstand. Die Beziehungen zum Fürsten Bismarck haben sich nur sehr langsam geknüpft. Wir sahen Kiderlen am 1. Februar 1879 in das Amt einziehen. Erst am 20. Februar wird er Bismarcks überhaupt ansichtig.

„. . . Nun aber la grande nouvelle: am Freitag war ich — zum erstenmal — im Reichstag und habe es gerade so glücklich getroffen, daß ich die große Zollrede von Bismarck hörte, den ich dabei auch ganz gut, gerade unter mir, sehen konnte. — Das heißt man Glück!“

Am 15. März wurde Kiderlen dem Altreichskanzler persönlich vorgestellt und zwar durch Excellenz von Barnbüler. Bismarck drückte Kiderlen, dem damals noch nicht voll Siebenundzwanzigjährigen, „gerührt aber schweigend die Hand . . .“, dagegen, schreibt Kiderlen weiter an seine Mutter, unterhielt sich die Fürstin, die überhaupt sehr liebenswürdig ist, längere Zeit mit mir. Außerdem wurde ich den Söhnen, Tochter und Schwiegersohn des Hauses (Graf Kanžau) vorgestellt. . . . „Barnbüler ist immer noch mein großer Gönner, fragt den Ministerialdirektor Philipsborn, was ich von dritter Seite erfahren habe, stets nach mir, was immer einen guten Eindruck macht.“ Auch sonst führt Barnbüler seinen jungen Landsmann bei den politischen Spitzen ein. „Bei dem gestrigen Diner war Minister von Maybach, Staatssekretär Friedberg, Reichstagsabgeordnete, Bundesratsmitglieder, im ganzen achtzehn Personen. . . .“

Am 19. April lesen wir folgenden Bericht:

„. . . Meinen Ministerialdirektor Philipsborn, den man selten zu sehen bekommt (d. h. unsereins Untergeordnetes), begegnete ich vor ein paar Tagen im Eingang des Ministeriums. Er sprach längere Zeit sehr huldvoll mit mir und fragte, wie es mir gefalle und ob ich mich eingelebt habe. Barnbüler sagte mir auch einmal, daß er sich günstig über mich geäußert habe. — Denn wenn ich ihn auch nicht zu sehen bekomme, so werden ihm doch alle Arbeiten, die ich mache, zur Unterschrift vorgelegt. Nur ein Teil, die wichtigeren und die mehr politischen Inhalts, gehen dann noch hinauf bis zu Bülow. Leider kann ich Dir nichts näheres über meine Arbeiten mitteilen, da hier, wie mir ^{H.} v. Buddenbrock stets aufs neue einschärft, das strengste Amtsgeheimnis besteht, auf dessen Verletzung sofortige Entlassung steht. Soviel kann ich Dir entre nous sagen, daß ich neulich eine lange Note an die Stuttgarter preußische Gesandtschaft verfaßte, mit deren Inhalt mein einer Chef, Legationsrat Humbert, (in dessen Ressort die Sache fiel) ganz einverstanden war, und ebenso, wie jener mir sagte, Minister, Bülow. — A propos. Kein Prophet gilt in seinem Vaterlande; meine arme verkannte Handschrift kommt hier, ihrer Deutlichkeit wegen, sehr zu Ehren. . . .“

Von Bismarcks persönlichem Eingreifen meldet erst ein Berlin, den 13. November 1880 an seine Schwester Johanna gerichteter Brief, und zwar nachdem bereits davon die Rede war, daß Riederlen werde nach Japan gehen müssen; dort heißt es:

„. . . Also soeben wurde ich gefragt, ob ich gern nach Petersburg ginge. Dieses ist nun weniger weit als Japan, aber sehr teuer, auch etwas kalt.

Ich habe deshalb es für das beste gehalten, zu sagen, ich stelle die Entscheidung dem Auswärtigen Amt anheim, worauf mir versichert wurde, die Sache werde dann so entschieden werden, wie sie für meine Karriere am günstigsten sei.

Daß dies wahr, glaube ich schon deshalb, weil mir ausdrücklich gesagt worden ist, der Fürst Bismarck habe selbst befohlen, man solle mich nicht gegen meinen Willen außer Europa schicken, weil man mit mir sehr zufrieden sei usw. Es wird also das beste sein, die Sache an sich herankommen zu lassen und sich zu nichts zu melden. . . .“

und weiter am 29. November an die Mutter:

„. . . Der Reichskanzler sei der Ansicht gewesen, Japan wäre ganz interessant, aber ich sollte auf einen Posten, wo es viel zu tun gebe und wo man viel lernen könne, viel in den Salons sich bewegen müsse usw. . . .“

Erst am 5. Dezember 1881, nachdem er schon mehrere Monate hindurch als dritter Sekretär in Petersburg beschäftigt war, hat Riederlen Gelegenheit, dem Fürsten persönlich näher zu treten, und zwar auf einem parlamentarischen Abend, auf dem er als Durchreisender „mit einem gepumpten Claquehut und einer gepumpten Weste erschien, welche, um sie passend zu machen, auf dem Rücken aufgeschlitzt wurde. Als ich, fährt Riederlen in einem Briefe nach Stuttgart fort, der Fürstin Bismarck die Hand küsse, fühlte ich einen deutlichen Knack in der Weste. Doch war Ihre Durchlaucht trotzdem sehr liebenswürdig, sagte mir, sie hätte von meiner Jagd gehört usw.“ Gegen Ende des Festes begab sich dann folgende heitere Szene:

„. . . Als ich eben, berichtet Riederlen, weggehen wollte, der Fürstin bereits mein Kompliment gemacht hatte und mich hinter dem Reichskanzler herumdrücken wollte, sehe ich, wie die Fürstin ihm etwas ins Ohr sagt und er sofort auf mich zugestürzt kommt, mir furchtbar freundlich die Hand schüttelt und nun anfängt: ‚Es freut mich sehr, daß Sie hier sind, bei der schlechten Stimmung in jenen Gegenden und besonders an der Lahn‘ usw. Ich merkte sofort, daß mich der Reichskanzler verwechselte, hoffte aber, er würde mich nach ein paar freundlichen Phrasen loslassen und so käme die Verwechslung gar nicht zutage. Doch er redete immer weiter, und als ich gar nichts sagte, so fragte er endlich: ‚Nun, in der Stichwahl ist es ja recht gut gegangen; wer war denn Ihr Gegenkandidat?‘ Nun mußte ich Farbe bekennen und sagte: ‚Ich bedauere, Durchlaucht verwechseln mich; ich bin überhaupt kein Abgeordneter.‘ — ‚Ja, sind Sie denn nicht der Prinz Solms? Wer sind Sie denn.‘ Als ich ihm das gesagt, sagte er: ‚Nun, dann muß jedenfalls große Ähnlichkeit bestehen; die Hauptschuld trifft aber meine

Frau usw.' Zum Schluß sagte er aber sehr freundlich: ‚Nun, ich hoffe, wir sehen uns noch recht oft, damit Ihre Identität konstatiert wird.‘

Da er die Sache von der komischen Seite auffaßte und die Fürstin sie gleich am andern Morgen unter Lachen der Frau von Spitzenberg erzählte, so ist sie wirklich sehr spaßhaft. . . .“

Wenige Tage darauf findet dann ein Diner beim Reichskanzler statt. . .

„Als ich hintam,“ erzählt Riederlen, „wurde ich natürlich als ‚Prinz Solms‘ begrüßt und darüber verschiedene Scherze gemacht; der Fürst sagte: ‚Das Prädicat Durchlaucht haben Sie ganz stramm ausgehalten.‘ Bei Tisch war es sehr gemütlich; ich saß neben der Fürstin, die mich furchtbar fütterte; namentlich an einem großen Stück ‚Gänseweißsauer‘, das sie mir zuschob, erstickte ich beinahe. Als ich infolgedessen von dem darauffolgenden Entenbraten nichts nahm, sagte der Fürst: ‚Aha, Sie essen auch lieber kalten Fasanen; ist von dem gestrigen Fasan nichts mehr übrig?‘ Als der Rest kam, sagte er: ‚Nun, wenn Sie etwas davon wollen, lassen Sie Ihren Teller heraufgehen.‘ Dieser ging de main en main über den Tisch zu ihm und Seine Durchlaucht schnitt mir eigenhändig ein Stück von dem für ihn reservierten Vogel ab. Über das ganze Essen sprach und trank er in einem fort. Letzteres gab zu folgendem ehelichen Zwiegespräch Veranlassung: ‚Aber Ottochen, Du weißt doch, daß Dir der Doktor den Sherry verboten hat.‘ ‚So, der Heuchler, und mir hat er gerade gesagt, daß er mir gut sei. Sehen Sie, meine Herren, während des Kongresses trank ich jeden Morgen drei Glas Rotwein, obgleich ich wußte, daß mir das nicht gut sei, weil ich sonst die langen Sitzungen nicht ausgehalten hätte, — so habe ich mich immer für das undankbare Europa geopfert!‘ . . .“

* * *

Wir wollen Riederlen jetzt verlassen und zum Ausgangspunkt meiner Darlegungen zurückkehren, nachdem wir noch festhalten, daß Riederlen bis zum Jahre 1884 zuerst dritter, dann zweiter Sekretär bei der Botschaft in St. Petersburg geblieben ist, sich dort ehrlich und klug mit dem als Vorgesetzten recht schwierigen General von Schweinitz herumgeschlagen hat. Anfang 1884 durfte er den Sohn seines großen Chefs in die St. Petersburger Gesellschaft einführen und bei dieser Gelegenheit den Nachweis erbringen, welche Vertrauensstellung er sich — damals noch nicht zweiunddreißig Jahre alt — am Hof und in der russischen Diplomatie geschaffen hatte. Aus diesem Zusammentreffen ist dann später auch gefolgert worden, bezüglich Riederlens habe ein dem Ganzen abträglicher Nepotismus gewaltet. Ich meine, gerade der Fall Riederlen ist geeignet zu zeigen, wie wenig der erste Reichskanzler Günstlingswirtschaft trieb. Der alte Fürst hat zwar Riederlen schnell aufsteigen lassen, aber doch nur wie der Chef des Stabes die tüchtigen Generalstäbler schneller befördert als das Groß der Offiziere. Es hat recht lange gedauert, bis der Fürst von dem be-

sonders warm empfohlenen Schwaben Notiz nahm und als Herbert in den Lebenskreis Riberlens eintrat, hatte dieser bereits einen gefestigten Ruf als tüchtiger Diplomat und stand in gutem Ansehen nicht nur beim alten Fürsten, sondern auch bei seinen Vorgesetzten und Kollegen, als ein Mann „mit praktischem Sinn“, den man überall hinstellen konnte. Die guten Beziehungen zum Hause Bismarck haben den Reichskanzler nicht gehindert, Riberlen „im Interesse des Dienstes“ im Jahre 1886 aus dem leichtsinnigen Paris, wo er sich nur zu wohl fühlte, nach Konstantinopel zu versetzen, als er, wie Holstein ihm freundschaftlich schrieb, „nicht die richtigen Mittel fand, um seinen Botschafter zweckmäßig zu unterstützen. Ihre spärlichen Berichte finden hier keinen Beifall.“ So war denn der „Repotismus“ Bismarcks auf ganz anderer Grundlage gewachsen als wie jener, über den seit des eisernen Kanzlers Abgang geklagt wird.

G. Cleinow

Anhang

Einberufungsschreiben zur Prüfung für den diplomatischen Dienst

Berlin, den 21. Februar 1880.

Euer Hochwohlgeboren benachrichtige ich, daß der Herr Reichskanzler, dem von Ihnen mündlich zu erkennen gegebenen Wunsche entsprechend, Ihren eventuellen Übertritt zur diplomatischen Laufbahn genehmigt hat. Bevor jedoch die Ernennung Euer Hochwohlgeboren zum Legationssekretär erfolgen kann, werden Sie zuvörderst Ihre Qualifikation bezüglich der schriftlichen Redaktion in französischer Sprache durch Anfertigung einer Probearbeit*) darzutun haben.

Das auf meine Veranlassung von der Prüfungskommission für das diplomatische Examen zu diesem Zwecke aufgestellte historisch-politische Thema lasse ich Euer Hochwohlgeboren mit dem Bemerken zugehen, daß Ihnen für die Ablieferung der Arbeit eine viermonatliche Frist, vom Empfange gegenwärtigen Erlasses an gerechnet, bewilligt wird. Die Reinschrift wird vorschriftsmäßig mit der eidesstattlichen Versicherung zu versehen sein, daß Sie die Arbeit ohne fremde Beihilfe angefertigt haben.

Der Vorsitzende der Prüfungskommission
für das diplomatische Examen.

In Vertretung
gez. D. Bülow.

*) Donner un aperçu des principales négociations diplomatiques qui se rattachèrent à la guerre turco-grecque et à la reconnaissance de l'Etat hellénique (1820 — 1821).